



KAIROS-Preis 2009 – Laudatio des Vorsitzenden des KAIROS-Kuratoriums, Prof. Dr. Christoph Stölzl

15. Februar 2009

(es gilt das gesprochene Wort)

Verehrter Herr Cherkaoui,

liebe Familie Toepfer,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

In einer Hansestadt einen weltberühmten Hanseaten zu zitieren, kann nie falsch sein. In Thomas Manns „Joseph und seine Brüder“ gibt es eine kleine Szene, die vermutlich auch die vergessen haben, die sich aufmerksam durch das Monumentalepos hindurch gekämpft haben. Potiphar, der ägyptische Höfling, unterhält sich in einer eleganten Laube mit seiner Frau, für die Thomas Mann den Namen Mut-Em-Enet erfunden hat. Mut-Em-Enet ist eine treue Dienerin der Staatsreligion von Amun und spielt eine große Rolle bei den kultischen Tänzen zu Ehren des Gottes. Potiphar, schöngeistiger Kulturrefund, informiert seine Frau darüber, dass er gedenke, zu einem Fest in seinem Hause ein ausländisches Tanz-Ensemble auftreten zu lassen, das gerade in Theben Furore macht: Diese Ausländerinnen, wohl aus Babylon, sind nach allem, was man ihm meldet, von fremdartiger Schönheit. Und Potiphar, begeistert in Vorfreude: *„Man sagt, sie verfügten über neue und feierliche Gebärden und hätten eine Art von Grimm in den Augen beim Tanzen sowohl wie in der Zärtlichkeit. Ich verspreche mir ein Aufsehen...“* Ihn lockt der Reiz des *„Neuen und Seltenen“*. So Potiphar, Pharaos Günstling, der international und liberal Gesinnte, der sich auf eine *„elegante Zerstreung“* freut. Aber bei seiner Frau kommt er schlecht damit an. Sie protestiert gegen das Ausländische und findet, in Ägypten gebe es Anmut genug. Und wird richtig polemisch gegen *„tändelndes Fremdtum“*. Sich von dem exotischen Tanz faszinieren zu lassen, sei *„Lockerung durch das Fremde, das die Bande zerrüttet“*. Gefährdet sei die *„urfromme Volksordnung“*, das *„Volkszüchtige“*, man werde *„entnervt“* durchs Zuschauen. So die zu diesem Zeitpunkt noch Keusche, die bald in Liebe zum jungen Joseph außer Rand und Band geraten wird.

Ich habe vergessen, ob am Schluss die Babylonierinnen im Hause Potiphar aufgetreten sind oder nicht. Aber aus der kleinen Szene lassen sich viele Assoziationen fortspinnen, die mit dem heutigen Tag zu tun haben.

Zuerst: Tanz ist kein ephemerer Nebenschauplatz, sondern ein wichtiges Kultur-Terrain. Warum? Im Tanz geht es immer um das Eigene und das Fremde. Es geht um Tradition und Norm und um die Durchbrechung von beidem. Viele Jahrhunderte lang definierte die Körpersprache des Tanzes, wer zu wem gehört - vielleicht noch eindrucksvoller als die Sprache, weil in tiefere, archaische Schichten der Kommunikation reichend. Ob höfischer Tanz, ob „Volkstanz“ (beides als auf- oder absteigendes Kulturgut engstens verbunden) - für Teilnehmer und Zuschauer waren die Tanzformen Medium der Vergewisserung von Identität. Das alte Europa der aristokratischen Welt hat sich im klassischen Ballett auf den Begriff gebracht - vom Sonnenkönig Ludwig XIV, der selbst auf der Bühne von Versailles auftrat bis zu den Spiegelsälen der russischen Ballettschulen, wo heute wie eh und je die *Mouvements* auf französisch aufgerufen werden. Das „Klassische Ballett“ ist die erste Kunstform, die die lokalen Kulturen in eine internationale Matrix transformiert hat. Wobei „international“ eigentlich ein falscher Begriff ist, da die modernen Nationen erst im 19. Jahrhundert machtvoll auf der historischen Bühne erscheinen. Ihre Körpersprache war dann bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ganz dominiert von dem, was uns heute fragwürdig und falsch erscheint: der militärische Menschenblock, der Marsch im Gleichschritt, das „Ornament der Masse“ in den großen nationalen Manifestationen. Die totalitären Mächte des 20. Jahrhunderts haben diese Massenhaftigkeit und anonyme Mechanik dann auf die Spitze getrieben. Übrigens folgte auch die populäre Kunst der Revue, scheinbar unmilitärisch genug, zu Beginn des 20. Jahrhunderts dem Ideal des Gleichtaktes, auch wenn es derjenige der Industrie war. Siegfried Kracauer hat 1931 erkannt, dass die amerikanischen Revuegirls das Ideal der Maschine verkörperten: *„Wenn sie eine Schlange bildeten, die sich auf und nieder bewegte, veranschaulichten sie strahlend die Vorzüge des laufenden Bandes, wenn sie im Geschwindigkeit tempo steppten, klang es wie „Business, Business“, wenn sie die Beine mathematisch genau in die Höhe schmetterten, bejahten sie freudig die Fortschritte der Rationalisierung.“* Allein im Mannschaftssport, diesem Kind der Fundamentaldemokratisierung, erscheint bei aller Verbindlichkeit der Spielregeln eine Öffnung für das Spontane, Unerwartete der Körpergestik und Körperkommunikation.

Es hat seinen tiefen kulturhistorischen Sinn, dass die Geschichte des modernen Tanzes, des modernen Tanztheaters auf das engste verbunden ist mit der Geschichte der Avantgarde, die nicht nur eine ästhetische, sondern eine ganzheitlich ästhetisch-politische Revolution im Sinn hatte. Sie zielte auf nichts Geringeres als eine gemeinsame Weltsprache des Humanen. Ihr Grundgesetz war die Anerkennung der Gleichrangigkeit der Kulturen - der Trivialkultur Europas und Amerikas (Kino, afroamerikanischer Jazz, Variete) ebenso wie jener exotischen des Orients, Indiens und Asiens und erst recht der sogenannten „primitiven“, fernabliegenden Weltzonen. Isadora Duncan mit ihrer Offenheit gegenüber fremden Kulturen und der Dominanz des „Ausdrucks“, der Verkündigung des „Freien Tanzes“ um 1900, steht ganz am Anfang. Sie schlug die transatlantische Brücke nach Deutschland. Es ist auffällig, wie stark die deutsche Avantgarde im 20. Jahrhundert seitdem die Entwicklung der Bewegungsästhetik und des Tanztheaters vorangetrieben hat. Ich nenne nur einige: Mary Wigman, Gret Palucca, Tom Schilling, die Tänzer der Folkwang-Schule, schließlich Pina Bausch seit den frühen 1970er Jahren. Deutschland wurde zum Mekka der Tanz-

Revolution und zog Künstler aus der ganzen Welt an wie etwa William Forsythe oder den Gesamtkünstler Bob Wilson mit seiner körperbesessenen, synkretistischen Bühnenkunst. Das Publikum in Deutschland, warum war es so besonders offen für das „*Neue und Seltene*“, um es in Thomas Manns Worten zu sagen? Vielleicht hatte die deutsche Kultur, die zutiefst geprägt war von der Erfahrung des Irrwegs des Nationalen, besondere Neugier für alle Kunstformen, die die Feier des „Eigenen“, und sei es auch das alteuropäisch Eigenen, bewusst hinter sich ließen.

Was heute, gerade in der Kunst unseres Preisträgers, am Horizont erscheint, ist eine gemeinsame Erkundung des Weltterritoriums der Gesten und Bewegungen. Es ist eine Kunst, die den Dialog des Fremden mit dem Eigenen anders organisiert als in der wohlvertrauten Form der Aneignung, die das Fremde bis zur Unkenntlichkeit amalgamiert. So großartig die europäische und die transatlantische Kultur gewachsen ist, durch Eroberung und Assimilation attraktiver lokaler Kunstformen - ich wäre der letzte, der das Gesamtkunstwerk Oper, das Gesamtkunstwerk Hollywood schmähen wollte! - so sehr ist die „Forderung des Tages“ heute eine andere.

Globalisierung und Migration sind unser Schicksal. Es ruft nicht nach einer Inflation von Dolmetscherkabinen, sondern nach einer Kultur der wortlosen Verständigung. Wenn ich nach einer historischen Parallele suche, dann kommt mir das Riesenwerk Edward Steichens „The Family of Man“ in den Sinn. Zehn Jahre nach dem entsetzlichen Krieg, nach Holocaust und Stalinschem Terror schien die Idee eines verbindlich Humanen auf immer demoliert. Die Ausstellung, die Steichen aus einer Million Photos auswählte, ging ab 1955 um die Welt und prägte aufs Tiefste ein neues, alle nationalen und kulturellen Grenzen überspringendes Menschenbild. Es waren die Blicke, die Gesten, die Mimik, die immerwährenden und uralten Stationen des Lebens, die so ähnlich waren trotz aller kulturellen Unterschiede, die „Family of Man“ zu einem alterslosen Klassiker machten - berührend und schockierend, erschreckend und entzückend bis heute.

Mit Thomas Mann habe ich angefangen, mit seinem immerwährenden Vorbild Goethe will ich aufhören. Was er 1827 über die Globalisierung der Literatur gesagt hat, kann sinngemäß erst Recht für die wortlose, keines Übersetzungsbüros bedürftige Tanz-Sprache zitiert werden:

“Ich bin überzeugt“, sagt der alte Goethe, „dass eine Weltliteratur sich bilde, dass alle Nationen dazu geneigt sind und deshalb freundliche Schritte tun. Der Deutsche kann uns soll hier am meisten wirken, er wird eine schöne Rolle bei diesem großen Zusammentreten zu spielen haben.“

Unser KAIROS-Preis ist so ein Schritt, und ich freue mich mit Ihnen allen an der „schönen Rolle“, die wir heute spielen dürfen, indem wir Sidi Larbi Cherkaoui ehren. Herzlichen Glückwunsch dem Preisträger!